

Museumsverein
KLOSTERTAL

Wie ich das Kriegsende erlebte

Josef Gantner

Miszellen
Sammlung des Museumsvereins Klostertal

Wie ich das Kriegsende erlebte

Josef Gantner

Eine der vielen Erinnerungen ist immer noch: wenn jemand - ein Vetter, eine Tante oder andere Bekannte bei den Eltern auf Besuch waren, schickte man uns Kinder aus dem Haus, so dass man vertraulich miteinander reden konnte, denn mein Vater war ja nicht bei der NSDAP (National-Sozialistische deutsche Arbeiterpartei) und wer damals nicht dabei war, wurde schon zu den Gegnern des diktatorische System gezählt. Man wusste ja nie, ob die Kinder heimlich, hinterhältig ausgefragt würden und etwas vom daheim Gesprochenen hinausreden würden.

Erst in meiner Pensionszeit fand ich beim Durchstöbern alter Schriften in einem alten Büchlein, welches damals an jeden Haushalt verteilt wurde, mit dem Titel „Die dreißig Kriegsartikel für das deutsche Volk“ vom damaligen Reichspropagandaminister Dr. Göbbels. Darin heißt es im Artikel I: Alles kann in diesem Krieg möglich sein, nur nicht, dass wir jemals kapitulieren und uns unter die Gewalt des Feindes beugen. Wer davon spricht oder auch nur denkt, begeht einen feigen Verrat am Lebensrecht seines Volkes und muss mit Schimpf und Schande aus der kämpfenden und arbeitenden deutschen Gemeinschaft ausgestoßen werden. Das Wort „Ausgestoßen“ hieß so viel als die Einlieferung in das KZ (Konzentrationslager), was dann der höchstwahrscheinliche Tod gewesen wäre. Dies ist nur ein Auszug zum besseren Verständnis, wie vorsichtig meine Eltern im Gespräch mit anderen Mitbürgern sein mussten, denn es war bekannt, dass besonders Kinder von Gegnern des Regimes von Anhängern des Regimes hinterlistig ausgefragt wurden. Wenn man diese 30 Kriegsartikel in diesem Büchlein heute liest, geht einem der Schauer den Rücken hinunter.

Eine meiner ältesten Kindheitserinnerungen ist, wie mein ältester Cousin Andreas Thöny (Jg. 1924) im Sommer 1943 auf Heimaturlaub war und sich bevor er wieder zum Militärdienst einrücken und somit auf den Zug musste, um an die Front zu fahren, sich vom Bruder Valentin und Base Karoline und auch von meinem Vater und meiner Mutter, die auf dem benachbarten Feld bei der Heuarbeit waren, in Uniform verabschiedete. Dabei stieg er in voller Uniform auf eine am Waldrand stehende Esche, die auf ca. 2 m Höhe einen ebenen Stammwuchs hatte und sprang voller Übermut, von dort herunter, was mich als Kind sehr beeindruckte. Andreas T. verabschiedete sich bei allen per Handschlag. Es war leider der letzte Abschied, denn im April 1944 kam die Mitteilung von der Kriegsfront, dass Andreas T. (20 Jahre jung) den Soldatentod erlitten habe.

Alle 14 Tage gingen meine Eltern sonntags mit uns Kindern nach Dalaas-Mason zu den Eltern meiner Mutter, denn sie hatten damals schon einen sog. „Volksempfänger“ d.h. Radio. Der Zweck des Besuches war den sog. Feindsender zu horchen, was allerdings streng verboten war und eine Einlieferung in das KZ (Konzentrationslager) oder sogar die Todesstrafe zur Folge gehabt hätte. Zu diesem Zweck mussten wir Kinder, meine Tante Maria und die Ahna (Großmutter) das Haus mit Abstand bewachen, so dass niemand Fremder oder Anschleicher oder andere unerwünschte Besucher in die Nähe des Hauses kommen konnten, denn es gab schon Funkgeräte, um solche Sender zu peilen. Wenn jemand nur entfernt sich dem Haus näherte, wurde dies sofort im Haus gemeldet und der Feindsender auf einen deutschen Sender umgestellt. Die Feindsender waren englische und französische Sender, die in deutscher Sprache gesendet wurden und von der deutschen Wehrmacht natürlich stark gestört wurden und es verlangte höchste Konzentration, den Feindsender zu hören. Die Feindsender berichteten in deutscher Sprache den Verlauf der Kriegsfrentlinien und man war höchst interessiert zu hören, wie diese verlaufen, waren doch vier Brüder meiner Mutter zum Krieg eingezogen worden. Ich kann mich erinnern wie mein

Vater vor dem „Volksempfänger“ saß und das Ohr unmittelbar am Gerät hatte um zu hören. So sagte er z.B.: „Jetzt sind die Engländer schon in Oberitalien“, oder „die Franzosen nähern sich schon dem Bodensee“ und meinte „jetzt kann es nicht mehr lange dauern“. Diese Ausdruckform durfte normal vor Kindern gar nicht gesagt werden. Wenn eine solche Aussage einem Nazi-Spitzel zu Ohren gekommen wäre, wäre da auch in den letzten Tagen eine Einlieferung ins KZ oder sogar der Erschießungstod gewesen, denn vor Kriegsende waren die Fanatiker besonders gestresst und kannten keine Rücksicht. Aber Kinder sind einfach oft aufnahmefähiger als Eltern es glauben.

Als dann der jüngste Bruder meiner Mutter – Vetter Josef, er war gerade 18 Jahre! geworden, nach der Sonntagsmesse auf dem Kirchplatz etwas vorlaut meinte; „der kann mir den Buckel hinunter rutschen, jemand muss mal die Landwirtschaft machen“ - gemeint war damit der sog. Blockführer und Bauernführer – ein fanatischer und gefürchteter Nationalsozialist in Dalaas. Onkel Josef wurde vernadert und es kam diese vorlaute Aussage dem vorgenannten zu Ohren. Die Folge war, drei Tage später hatte Onkel Josef den Einberufungsbefehl und wurde gleich direkt an die Ostfront in Russland beordert (mundartl. Kanonenfutter). Er erlitt drei Monaten später an der Ostfront den Kriegstod. Die anderen drei Brüder meiner Mutter, Karl, Richard und Adelbert kamen nach unterschiedlich langer Gefangenschaft alle unversehrt wieder nach Hause. Bruder Artur war Senn in Lech a. A. und wurde zur Sicherung der Ernährung UK (Unabkömmlich) gestellt. d. h. vom Kriegsdienst freigestellt.

Des Öfteren schaute ich im Dorf den schon braun uniformierten Kindern, der sog. „Pimpf“ (ab 8 Jahre) und der schon älteren HJ (Hitlerjugend, ab 10-15 Jahre), bei ihren militärischen Übungen zu. Bei der HJ gab es schon einen militärischen „Drill“. Wer beim Exzieren mit dem Schritt nicht mit kam, wurde zu einer Strafe verurteilt. So musste z. B. mein Cousin Erwin G., als er beim Marschieren den Gleichschritt nicht halten konnte, vor seine in Reih und Glied aufgestellten Kollegen treten und bekam den Befehl, zehnmal

langsam und so laut er konnte „Ich bin ein T r o t t e l“ schreien. Die Mädchen des Dorfes wurden ab 12 Jahren ebenfalls uniformiert, allerdings in einem Uniformrock und marschierten dann singend – natürlich waren es meist sog. Heimat- oder Hitlerlieder oder Soldatenlieder, die den Sieg und Heimmattreue beschworen, durch die „Obere Gasse“. Man nannte sie BDM – was so viel wie „Bund Deutscher Mädchen“ (10 bis 14 Jahre) hieß. Da wir Kinder kaum aus dem Dorf hinaus kamen – Radio, geschweige Fernsehen gab es nicht, waren solche Ereignisse immer etwas spannend.

Mit 15 Jahren wurden die Mädchen zum RAD (Reichs-Arbeitsdienst) z. B. Hilfsdienst bei größeren Familien, besonders wenn der Ehegatte im Kriegsdienst war oder gar schon den Soldatentod erlitt, aber auch zum Sanitätsdienst oder zur Waffenproduktion einberufen. Auch unserer Mutter wurde, als Vater zum sog. „Volksturm“ einrücken musste, zur Mithilfe in der Landwirtschaft ein RAD-Mädchen (Ida Neßler aus Dalaas) zur Seite gestellt.

Ebenfalls erinnern kann ich mich an die Sammler des Winterhilfswerkes, als für die Winterkleidung der Soldaten an der Front gesammelt wurde. Es waren immer zwei Sammler, natürlich in brauner Uniform und Lederstiefel. Der eine hatte eine rote Sammelbüchse mit schwarzem Hackenkreuz und der andere verteilte an uns Kinder kleine Blech-Hackenkreuze und anderes Plunder.

Zu den Kindheitserinnerungen zählt auch die verordnete „Verdunkelungspflicht“. Bei Dämmerung mussten alle Fensterläden zugemacht werden, bevor ein elektrisches Licht angeschaltet wurde. Als Vater im Herbst das Vieh im Stallgut-Schattenhalb fütterte, durfte ich als Kind die Stalllaterne zur Wegfindung tragen. Diese musste jedoch mit einem Lichtschirm so abgedunkelt sein, dass ihre Leuchtkraft nur für zwei Schritte (ca. 1m) reichte. Der Grund der Verdunkelung war, dass evtl. feindliche Flugzeuge nicht den Eindruck eines bewohnten Dorfes haben sollten.

Wir hatten auch öfters schulfreie Tage, da der Herr Lehrer (Josef Neyer) zu Kursen und Jugendausbildungen einrücken musste.

Eine weitere Kindheitserinnerung ist die Folgende: es war ein schöner Frühlings-Vormittag im Jahre 1944 und Vater schaute nach den Bienen, als der Nachbar zu meinem Vater kam und ihn fragte: „Weißt du denn nicht, dass heute der Führer (Hitler) Geburtstag (20. April) hat?“ Mein Vater antwortete fragend: „Ja – mol – warum“, er meinte warum er ihn denn so vorwurfsvoll fragen würde. Die Antwort war: „Du hast die Hitlerfahne noch nicht ausgehängt“. Der Vater musste sich entschuldigen und eilte zum Dachboden hinauf und hängte „wohl oder übel“ die H-Fahne, die ein jedes Haus verpflichtend haben musste, aus. Wenn er sich geweigert hätte, wäre das seine sichere Einberufung zum Kriegsdienst gewesen, obwohl er damals schon vierfacher Familienvater war und für damalige Verhältnisse eine größere Landwirtschaft betrieb.

Im Jahre 1944 musste ich erstmals zur Schule gehen. Wir mussten vor Unterrichtsbeginn zuerst den Hitlergruß mit erhobener Hand schreien. Anschließend kam der Befehl ein Lied zu singen. Wir waren ja eine einklassige Volksschule mit 8 Schulstufen und die älteren Mitschüler konnten die Lieder aus voller Brust singen. An einen Beginn eines Liedtextes kann ich mich noch erinnern. Er heißt: Es zittern die morschen Knochen der Welt vor dem großen Krieg, wir wollen weitermarschieren bis die Welt in Scherben fällt.

Auf dem Lehrerpult waren Spielzeugpanzer aufgestellt um das sog. R deutlich sprechen zu lernen. Des öfteren gab es dann den sog. Fliegeralarm und wir mussten sofort die Schule verlassen und in einen neben der Schule gelegenen Acker flach hinliegen, was zuvor geübt wurde.

Lehrergruß: Da mein Vater nicht bei der NSDAP (National-Sozialistische Deutsche Arbeiter Partei) war und jeder der nicht dabei war ein Gegner des Hitler-Regimes war, hatten wir den strengen Auftrag den Lehrer zu grüßen, der ja bekanntlich ein Anhänger des Nazi-Regimes war.

Als man mich zu Kessler's Johann (Bauerntischler) hinauf schickte,

ein Fenster abzuholen, begegnete mir im Bereich der Schule mein Lehrer J. N.. Mein Gruß war: „Grüß Gott Herr Lehrer“. Ich bekam eine derartige Watsche = Ohrfeige, dass ich zu Boden stürzte. Ich kann mich noch heute ziemlich genau an diesen Platz erinnern. Sein Befehl war: „Josef steh auf und ruftst zehnmal Heil Hitler, aber laut - ich zähle mit“, ich war ja gerade mit 6 Jahren frisch zur Schule gegangen. Und so musste ich zehnmal mit gestreckter Hand den Hitlergruß rufen. „Lauter“ schrie er zwischendurch, was mir trotz meiner damaligen Jugend noch tief in Erinnerung sitzt.

Ja - solche schlimmen Ereignisse trägt man ein Leben lang mit sich und ich werde diesen Platz, auch wenn er inzwischen aphalliert ist, nicht mehr vergessen.

Aber ich darf und muss zur Ehrenrettung meines damaligen Lehrers sagen: Er wurde dann nach dem Krieg und der sog. „Entnazifizierung“ im Lager Bludenz-Mokry - (wo die Franzosen als Besatzungsmacht den ehemaligen Nazigrößen wieder ein Demokratie-verständnis beibrachten), wieder in den Schuldienst zurück berufen. Er war dann in der Folge ein sehr guter Lehrer und übte seinen Beruf mit echter „Berufung“ aus, ja sogar über die Schulzeit hinaus und bereute des Öfteren seine Vergangenheit.

Wir hatten auch öfters schulfreie Tage, da der Herr Lehrer zu Kursen und Jugendausbildung einrücken musste.

Im Februar 1945 musste mein Vater in den sog. „Volkssturm“ (militärische Organisation in der Endphase des 2. Weltkrieges, die alle waffenfähige, besonders ältere Männer bis 60 Jahre, in den Kriegsdienst einberufen hat) nach Südtirol-Gossensass einrücken. Er hinterließ damals meine Mutter mit vier kleinen Kindern. Meine Mutter musste neben den vier Kleinkindern zusätzlich 14 Stück Vieh versorgen.

Ich kann mich noch sehr gut an den schweren Abschied mit Kuss und Tränen erinnern.

Während des Volkssturmeinsatzes wurde er, weil er vom Arlberg kam, zur Alpin-Truppe eingeteilt, da die Befehlshaber meinten, ein

Mann vom Arlberg muss Schifahren können. Jedoch war mein Vater zuvor nie auf Schi gestanden. Jedoch fand er die Zuordnung als ein Glück. Andere Kollegen wurden zur Frontverstärkung nach Mittelitalien abgezogen und mussten vielfach Verwundungen oder den Kriegstod erleiden. Anfang April 1945 kam Vater vom sog. Volkssturmeinsatz in Südtirol-Gossensaß wieder nach Hause zurück. Mit dabei hatte er sog. Reisbesen, wo im dortigen Ort von Frauen als Zuerwerb gebunden wurden und an die abziehenden Soldaten verkauft wurden. Weil das beinahe alle zum Volkssturm-Eingerückten nach Gossensaß so handhabten, wurde die sog. „Volksstürmler“ auch „Besenstürmler“ genannt.

01.05.1945

Anfangs Mai 1945, kurz vor Kriegsende, wurde der Vater gemeinsam mit anderen Männern (ältere Generation) nochmals zum sog. Volkssturm nach Bludenz in das Lager Rungelinerstraße einberufen.

Wie Vater dann erzählte war der Zweck dieser Einberufung, dass in der „Tschalenga“ in Nüziders nochmals eine Widerstandsfront gegen die anrückende französische Armee aufgebaut werden sollte. Dabei machte mein Vater gemeinsam mit Fritz Gottfried aus Dalaas einen nächtlichen Fluchtversuch aus dem Lager-Rungelin. Nachdem sie unter dem Maschendraht durchschlüpfen konnten, flüchteten sie über Rungelin, Gasünd, weiter über die Brazer Allmein und über die Brazer Felder bis zum sog. „Strotten“ westlich von Dalaas. Als sie im Morgengrauen nach Osten sahen, entdeckten sie, dass das Dorf Dalaas voll war mit Fahrzeugen der SS-Truppen, die auf dem Rückzug waren. Da ein Fluchtversuch in Uniform aus einem Lager mit Erschießung geendet hätte, entschlossen sie sich sofort umzukehren und auf schnellstem Weg, zum Teil mit springen, wieder zurück ins Lager Bludenz zu kommen. In Innerbraz entliehen sie bei der Fam. Richard Walser (späterer Bürgermeister von Braz) zwei Fahrräder, radelten so schnell es ging nach Bludenz, lehnten die Räder kurz vor dem Lager an einen Zaun und kamen gerade noch rechtzeitig zum Morgenappell, wo sie schon aufgerufen waren und

von Freunden als auf dem Klo entschuldigt wurden. Im Rückblick gesehen, war der verhinderte wahrscheinliche Erschießungstod eine Vorsehung.

Richard W. wurde später Bürgermeister von Braz und war dann ein Freund meines Vaters.

02.05.1945

Anschließend wurde zum Bahnhof Bludenz marschiert, wo sie die Befehlsausgabe erhielten, in die „Tschalenga“ nach Nüziders zu marschieren um dort Schützengräben für eine Widerstandslinie zu errichten. Ein Militär-LKW bringe Schaufel und Bickel an die Stelle. Auf dem Marsch vom Bahnhof zur Fohrenburg-Brauerei hinauf wurde die Kompaniegruppe führerlos, denn der Kommandant hatte sich abgesetzt, was sich sofort herumsprach und in kürzester Zeit hatte sich die ganze Kompanie aufgelöst. Mein Vater fuhr noch mit dem letzten Zug nach Wald, wo er bei einer Langsamfahrphase bei der ÖBB-Radonabrücke (Eisenbahnbrücken mussten langsam befahren werden) oberhalb seiner Heimat vom Zug absprang und sich nach Hause begab. Dieses Wagnis hat mein Vater immer wieder bei Bekannten erzählt und ist daher für mich eine mündliche Überlieferung.

03.05.1945

An der Bundesstraße, heutige Landstraße im Bereich des Gasthof „Bären“ waren dutzende von LKWs und Jeeps der zurückziehenden SS-Truppen beinahe Stoßstange an Stoßstange dicht geparkt, was mein Interesse als junger Bube weckte, wir hatten ja keine Schule mehr. Als ich zum Mittagessen heimkam, fragte mich Vater: „Wo bischt denn der ganz Vormittag gsi“ ? Meine Antwort war: „Bei den Lastwagen und den Soldaten an der Straße“. „Was haben sie dich gefragt?“ „Ja - wo mein Vater wäre“. „Und was hast du geantwortet?“ „Er isch z'Bludaz abgehaut und ischt daheim und tuat Brätter bigna“. Mein Vater stand unverzüglich und wortlos auf, ging vom Tisch und Hof und versteckte sich irgendwo. Nicht einmal meine Mutter wusste wo er sich versteckt hatte.

Erst später erfuhren wir, er hatte sich richtung „Holzschrötli“ und „Bergli“ abgesetzt, wo er vom Versteck eine Sicht in das Tal hatte.

03.05.1945 – spätnachmittags

Als dann die SS-Truppen weiterzogen tauchte mein Vater wieder auf und forderte uns alle auf, gemeinsam in das sog. „Dachtanna-bödele-Barge“ zu flüchten.

Indessen kam der Bruder meines Vaters Prof. Hermann als Flüchtender mit Frau und Kindern von Bludenz zu uns nach Wald. Vater war nicht gerade erfreut, war doch sein Bruder als einziger seiner Geschwister ein NS-Mitglied und besonders seine Frau Dr. eine fanatische Anhängerin dieses Gewaltregimes. Aber Vater war so gütig und nahm den Bruder mit Familie auf. In der Folge forderte er uns alle auf, gemeinsam in das sog. „Dachtannabödele-Barge“ zu flüchten (inzwischen waren es ja 11 Flüchtende), denn an der Bundesstraße auf Höhe von Huber's-Huus (ehem. Gasthof „Jägerheim“) wurde eine sog. Flack in Stellung gebracht, d. h. es wurde nochmals eine Widerstandslinie aufgebaut, was nichts Gutes ahnen ließ. Meine Mutter holte einige „Kutzen“ d. h. Wolldecken und wir stiegen gemeinsam mit „Sack und Pack“ mit etwas zum Essen u. z. trinken (es gab ja da oben weit und breit kein Wasser) zum „Dachtanna-Bödele“ (ein kleines zum Hof gehörendes Mahd - 20 min. oberhalb der Bundesbahn) hinauf. Es kam dann noch die Familie von Margreitter Alwin dazu. Gemeinsam hackten mein Vater und Alwin M. Äste von den Buchen (der Buchenwald wurde gerade grün) und nagelten diese außen an die Barge, um diese zu tarnen und im Inneren wurde sog. „Streuetücher“ und „Kutzen an das Bargeinnere genagelt, um nachts eher die Wärme zu halten. Wir waren eng zusammen gepfercht und dauernd hörten wir Schüsse. Wir durften die Barge nicht verlassen. Abends in der Dunkelheit ging mein Vater gemeinsam mit Alwin M. zu den Anwesen ins Tal hinab, um die Kühe zu melken, füttern und zu tränken. Spät abends des 2. Tages kamen sie wieder zu uns herauf und meldeten „Der Krieg ist aus“ und wir gingen noch nachts zu unseren Häusern hinunter. Wir schliefen alle gut, da die vorhergehende Nacht auf engstem

Raum kaum einen Schlaf zuließ.

03. auf 04. Mai 1945 – nachts

Plötzlich machte es nachts um ca. 23 Uhr einen Riesenknall, wir schauten zum Fenster hinaus und sahen eine Riesenfeuersäule in Richtung „Schnogl“. In der Unsicherheit, dass doch noch kriegerische Aktivitäten stattfinden und noch nicht alles vorbei ist, packten Vater und Mutter wieder Decken und dergleichen und zogen mit Familie in der Nacht nochmals zur sog. „Dachtannabödeli-Barga“ hinauf. Als Vater als Erster - man stieg mit etwas Abstand auf, um bei etwaiger Schießgefahr nicht alle beieinander zu sein, zur ursprünglichen Barga kam - war diese besetzt, da inzwischen andere Dorfbewohner (Düngler's und Färber's), die von der weiter oben liegenden „Heuatli“-Barga herunter kamen und auf Grund dieser Explosion in diese Barge einzogen. Wir gingen zurück und zogen in die inzwischen frei gewordene „Bergli“-Barga vom Thöny-Hof ein, die noch einen besseren Sichtschutz vom Tal herauf bot. Erst am anderen Morgen erfuhren wir, als Vater wiederum die Stallarbeit im Tal verrichtete, dass die letzten deutschen Rückzugstruppen die Straßenbrücke über das Radonatobel sprengten. In Erinnerung ist mir immer noch, wie wir Kinder durch unseren kindlichen Freiheitsdrang uns immer wieder - der Fingerhutenzian war in voller Blüte - zu weit in die Wiesen hinauf sprangen, wo wir vom Tal her eingesehen werden und verraten werden konnten. Die Eltern mussten den ganzen Tag mit uns schimpfen.

05.05.1945

Anderntags ging Vater nochmals ins Tal um die Stallarbeit zu verrichten. Dabei erkundigte er sich nach der Lage und kam mit der Meldung: „Der Krieg ist endgültig aus“ und wir zogen wieder mit „Sack und Pak“ zu unserem Heim herunter.

06.05.1945

Brückenbau: Anderntags wurde mein Vater von der französischen Besatzung abgeholt und er bekam den Auftrag, eine Notbrücke

als Ersatz der zuvor von den abziehenden deutschen Truppen gesprengten Brücke über das Radonatobel zu bauen. Dazu mussten Bäume in der Nähe gefällt werden, wozu ihm französische Soldaten beiseite gestellt wurden. Dabei verzweifelte Vater, wie er abends erzählte, beinahe, denn die franz. Soldaten hatten nicht die geringste Ahnung von Holzarbeiten. Es gab damals noch keine Motorsägen und alles musste mit der eigenen Walsäge händisch gefällt und abgelängt werden. Die Baumstämme wurden mit den Panzern aus dem Wald und über das Radonatobel gezogen und mit Schotter aus dem Tobel aufgefüllt. Am Abend war die Brücke wieder mit LKW befahrbar.

Nachricht nach Dalaas-Mason: Gemeinsam wurde ich – 6 Jahre, mit meiner Schwester Maria, 4 Jahre, anderntags mit einem Brief nach Dalaas-Mason zu den Eltern meiner Mutter geschickt, dass in Wald a A. alles in Ordnung ist und alle das Kriegsende heil überstanden haben. Den Weg kannten wir ja schon, da wir diesen zuvor öfters mit unseren Eltern gegangen sind. Beim Heimgang wurden wir von einem franz. Soldaten (es war ein Brauner - wahrscheinlich ein Marokkaner) beim heutigen Gemeindeamt mit einem Gewehr im Anschlag bedroht. Wir fürchteten uns sehr und weinten bitterlich bis Vater, der versprach, uns beim Heimgang entgegen zu kommen, eintraf. Wir wussten, dass Vater beim Brückenbau beschäftigt war. Erst als Vater mit dem Soldaten gestikulierend sprach, ließ er von dieser Bedrohung ab. Sogar Vater hatte Angst, als er unsere Lage erkannte. Vermutlich hatte der Soldat Spass, uns Angst zu machen.

07.05.1945

Wieder anderntags sahen wir Kinder (Maria und ich mit Nachbarkindern), wie westlich der Kirche von Wald drei schwere Panzer Aufstellung nahmen. Sie hinterließen durch ihre Drehungen auf den Wiesen ca. 30-50 cm tiefe Gräben bzw. die ganze Wiese war aufgewühlt wie ein Acker. Ich erinnere mich noch, wie auf den Panzerketten dunkle und schwarze Soldaten der französischen Armee standen und wir hatten uns gefürchtet aber auch gestaunt,

denn wir hatten nie zuvor einen schwarzen Menschen gesehen. Es gab damals keine Medienlandschaft, die einen anderen Menschen als einen Deutschen zeigte. Die Soldaten lockten uns mit Keksen an und wir näherten uns ganz schüchtern den Soldaten. Sie überreichten uns Kekse, die uns mundeten, es waren die ersten Kekse in unserem Leben. Somit war das Misstrauen gegen diese uns fremden Menschen gebrochen. Die Panzer blieben zwei Tage und dann fuhren sie weiter.

Dabei wurde auch das sog. „Gässle“ von Salzgebers‘ zur Bundesstraße schwer beschädigt. Es war ja nicht für solche Kolosse gebaut.

Aber Tags darauf erkrankte mein Bruder Rudolf - 3 Jahre - an Diphtherie. Da es durch die Kriegswirren nicht möglich war einen Arzt zu erreichen, verstarb „Rudöfli“ leider innerhalb von 3 Tagen und wurde anderntags in ein Kindergrab gelegt.

NB: Wie Vater immer erzählte, kam erst einige Zeit nach dem Kriegsende eine Aufzeichnung zu Tage und war auf einer Liste angeführt: sollte Hitler den Krieg gegen Russland gewinnen, wäre er samt Familie auf eine weißrussische Kolchosa ausgesiedelt worden um diese nach deutschen Maßstäben zu bewirtschaften, obwohl Weißrussland die Kornkammer Russlands war und Vater kein Getreidebauer war. Der angebliche Grund aber war, dass Vater kein NSDAP-Mitglied war und eine landwirtschaftliche Ausbildung (Landw. Fachschule Mehrerau) (wahrscheinlicher Vorwand) hatte.

Museumsverein Klostertal
Haus Nr. 60a
A-6752 Wald am Arlberg
Tel: +43 664 4911474
info@museumsverein-klostertal.at
www.museumsverein-klostertal.at